

# Nachruf für Hans Schilling

Abschied nehmen musste die Theologische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München von Prof. em. Dr. Hans Schilling, der am 17. Mai 2000 im Alter von 72 Jahren plötzlich verstorben ist. Hans Schilling ist 1927 in Stuttgart geboren und wurde 1951 im Bistum Rottenburg zum Priester geweiht. Seine erste Lehrtätigkeit nahm er 1958 im Fach Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Eichstätt auf, zunächst als Dozent, ab 1967 als Ordinarius. 1968 wechselte er an die Pädagogische Hochschule München. Sowohl seine Dissertation (Bildung als Gottesbildlichkeit. Eine motivgeschichtliche Studie zum Bildungsbegriff, Freiburg 1961) als auch seine Habilitationsschrift (Grundlagen der Religionspädagogik. Zum Verhältnis von Theologie und Erziehungswissenschaft, Düsseldorf 1969) befähigten ihn, in neuartiger Weise den Dialog zwischen Theologie und Pädagogik sowie anderen Humanwissenschaften aufzunehmen. Dabei leitete ihn die Idee der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Ein Bildungsanspruch, so folgerte er, ergibt sich daraus. Dieser schöpfungstheologische Gedanke bildet die Grundlage für eine Religionspädagogik, in welcher Theologie und Erziehungswissenschaft in gleicher Weise gefordert sind. Dieser Grundidee blieb Schilling verpflichtet, als er 1972 das Fach wechselte und den Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der LMU in München annahm. Das brachte ihn in eine gewisse Opposition zur These, die damals allgemein plausibel erschien, man sollte eine Gemeindekirche anstreben, welche sich nicht in erster Linie dem Territorialprinzip verpflichtet weiß, sondern den *communio*-Anspruch des Evangeliums zum leitenden Maßstab erhebe. Schilling votierte (Kritische Thesen zur Gemeindekirche, in: *Diakonia* 6, 1975, 78–99) dagegen für eine Offenheit der Gemeinde auch gegenüber den kirchlich Distanzierten. Sie sind (immerhin Kirchensteuerzahler) nicht nur als »Karteileichen« anzusehen, sondern als Glieder jener Gemeinschaft zu würdigen, welche die Gottebenbildlichkeit in besonderer Weise in die Welt tragen soll.

Der Mensch hat ein Recht nicht nur auf Erziehung, er hat auch ein Recht, sich autonom zu entwickeln, und er hat ein Recht, sein Leben in Freiheit zu gestalten. Theologie und Kirche müssen ihm dabei helfen. Deshalb propagierte Schilling eine »offene Seelsorge als Diakonie in der Gesellschaft«, wie dies treffend der Untertitel jener Festschrift ausdrückt, welche seine Schüler, Freunde und Kollegen ihm zum 60. Geburtstag widmeten (E. Schulz/ H. Brosseder/ H. Wahl, *Den Menschen nachgehen. Offene Seelsorge als Diakonie in der Gesellschaft*, St. Ottilien 1987).

In den letzten Jahren seines wissenschaftlichen Wirkens mühte sich Hans Schilling um das Thema des Alters. Eine immer größer werdende Gruppe stellen die alten Menschen in unserer Gesellschaft dar, die immer mehr an den Rand zu geraten in Gefahr sind. Ist das Alter, wie der Titel seines letzten Werkes fragend anspricht, das Ende der Schönheit? (*Der Menschen Schönheit Ende? Voraussetzungen, Bedingungen und Maßstäbe kirchlicher Altenarbeit*, München 1997). Die strukturierte kirchliche Altenarbeit muss jedenfalls differenziert und ohne die Stereotypen weitertragend die Lage des alten Menschen zu betrachten lernen und sensibel und in neu zu gewinnender Authentizität Altenhilfe, Altenpastoral und Altenbildung fördern. Das Bewusstsein muss gefördert werden, »daß wir

ohne die Greisinnen und Greise, deren Versorgung uns so viel Sorgen macht, nicht wären, was wir sind, und nicht hätten, was wir haben« (199–200). Hans Schilling konnte dieses hohe Alter nicht erreichen. In den letzten Jahren freilich musste er erfahren, dass Beschwerden auch einen »jungen Alten« treffen können, ein Rücken- und ein beginnendes Augenleiden machten ihm zunehmend Probleme, so dass das ihm zu seinem 70. Geburtstag gewidmete Buch (L. Mödl [Hg.], Ein sperriges Zeichen. Praktisch-theologische Überlegungen zur Theologie des Kreuzes, München 1997) durchaus Erfahrungen seiner letzten Lebensjahre charakterisierte. Dazu kam die wachsende Sorge über das, was sich in Kirche und Pastoral konkret ereignete. Hans Schilling wurde zunehmend skeptischer. Die Aufbrüche des Konzils entsprachen seinem Streben nach einer Öffnung des Lebens durch Glaube und Theologie. Die mühsamen Reformversuche in der Folge des Konzils machten ihn manches Mal mutlos, so dass er gelegentlich seine Enttäuschung äußerte. Feinfühlig hat er die Entwicklungen in der Zeit auszuloten versucht und vorsichtig Wege aufgezeigt.

Hans Schilling konnte mit analytischem Blick und treffendem Wort die Dinge auf den Punkt bringen. Nie heulte er mit den Wölfen. Sein kritischer Geist ließ ihn kritisch sein auch gegenüber der eigenen Kritik. Die Pastoraltheologie verliert mit ihm einen unbestechlichen und zugleich sensiblen Beobachter der Zeitenläufe, der angibt, was die Stunde geschlagen hat.

*Ludwig Mödl*